

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jun. in Laasphe.

Nr. 63.

Laasphe, Mittwoch den 6. August 1902.

27. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Der Landwirt Friedrich Müller zu Feudingen ist zum Gemeindevorsteher dafelbst und der Schumacher Heinrich Hadler dafelbst zu dessen Stellvertreter wieder- bzw. gewählt und meinerseits bestätigt worden.
Verleburg, den 28. Juli 1902.
Der Landrath. v. Gersdorff.

Der Landwirt Heinrich Althaus (Virkes) zu Benje ist zum Gemeindevorsteher dafelbst und der Ludwig Althaus dafelbst zu dessen Stellvertreter wiedergewählt und meinerseits bestätigt worden.
Verleburg, den 28. Juli 1902.
Der Landrath. v. Gersdorff.

Die Landwirthe Christian Althaus und Jost Heinrich Schlöbach sind als Schulvorsteher, die Landwirthe Friedrich Heinrich Stöder und Johann Heinrich Sir als Schulvorsteher-Stellvertreter der ev. Schulgemeinde Benje wiedergewählt und meinerseits bestätigt worden.
Verleburg, den 29. Juli 1902.
Der Landrath. J. B.: Weber, Kreissekretär.

Der Landwirt Konrad Schüller zu Schwarzenau ist zum Schulvorstandsmitglied und der Postagent Ludwig Gläser dafelbst zum stellvertretenden Schulvorstandsmitglied der evangelischen Schulgemeinde Schwarzenau wiedergewählt und meinerseits bestätigt worden.
Verleburg, den 29. Juli 1902.
Der Landrath. J. B.: Weber, Kreissekretär.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 5. August 1902.

In der besten aller Welten, die möglich sind, sollen wir nach der Behauptung eines Philosophen leben. Wir lassen die Nichtigkeit der Frage unerörtert und bemerken nur, daß in dieser besten aller Welten ein namenloses Elend zuweilen an den Tag tritt, von dem dieser Philosoph recht wenig kannte. Weltkatastrophen von der unsagbar erschütternden Wirkung wie in Martinique bedeuten allerdings den Höhepunkt allen Dummheitsgefühls gegenüber dem Schicksal, dessen Hand das Menschenherz so oft in seiner Jagdmüdigkeit als grausam empfindet. Es ist das Verhängnis grübelnder Köpfe und gequälter Herzen, sich wind zu denken an der Frage nach dem Warum. Ja, warum begrub der unerbittliche Tod über hundert blühender Menschenleben in der rauschenden Elbe, in deren sonnenüberpflaßten Wellen dieselben Unglücklichen wenige Stunden zuvor freudig erregt und lebensfroh geschaut hatten? Warum kam jenes unselige Verhängnis des Leipziger Krachs, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, das ungestillte und unstillbare Verlangen erregte und das nachzittern wird in Hunderten von Herzen, solange sie schlagen? Warum? Warum? Ah, es giebt keine Antwort darauf. Die Intelligenz, auf die der Mensch gern so stolz ist, sie verlagert bei jenen unlöslichen Räthseln, die erst offenbar werden, wenn andere Welten uns in anderen

Formen umgeben. Das Garn des Lebens ist da, — und noch kein Menschenhirn hat sagen können, warum; es wird fortgesponnen und es zerreiht plötzlich — und vergeblich fragen in Schmerz und Qual die zurückgelassenen Lieben, warum. — Der Mensch lerne sich bescheiden, sich beugen vor dem, was mächtiger ist als alle Menschen-gewalt, gegen das er vergeblich ankämpft und das den Schleier über sein urinnerstes Wesen nicht lüften läßt von Händen, die dem Schoß dieser Erde entstammen.

Und doch liegt etwas Versöhnendes im Tod. Vor ihm ist alle Kreatur gleich, ob nun in ihr der weltbewegende Genius eines Napoleon zu Fleisch und Blut wurde oder das Wesen eines Sahara-Beduinens, von dessen Leben und Sterben nur die Winde der Wüste vernahmen. An Paläste und Hütten klopft der Tod mit unerbittlichem Finger. Wie vor der Sonne, die ihr Licht leuchten läßt über Schlechte und Gute, ist vor ihm alles gleich.

Aber laßt die Todten die Todten bestatten? Dem Menschen, der lebt, ziemt das Werk des Tags, ziemt die Pflicht des Lebens. Wir dürfen nicht zagen, weil uns der Tod einst auch einfangen wird, mannhaft mitzubringen an der Spindel der Welt, soweit es unsere schwachen Kräfte erlauben. So ehen wir am besten die, welche uns der Tod doch nur nahm für die Zeit dieser Welt, die ein Pilger ist von einer Welt, die wir nicht kennen, — zu einer Welt, an die wir glauben.

Des Deutschen Reiches machtvoller Herr und Gebieter steht auf hoher Warte und sein Leben verbringt in Thaten, mit denen er das Wohl des Gesamtvolkes fördern wollte. So wehte er erst kürzlich wieder mit markigen Worten den Hafen von Emden ein, der die Geburtsstätte werden soll neuer weltumspannender Schiffsahrtsverbindungen, wie der preussische Minister Budge betonte. Wer möchte daselbst nicht wünschen, nachdem der erste Wunsch erfüllt ist, der nämlich, daß die Sorgen zu Hause, deren Wucht und Schwere die Landwirtschaft zu erliegen droht, beseitigt sind?

Aber es giebt ja noch ein Meer von Sorgen im eigenen Lande. Allein das eine Wort: Leipziger Bank! Erner hat Revision angemeldet gegen das Urtheil, das ihn zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilte und das nur von ihm selber als zu hart empfunden werden dürfte. Wer des Vertrauens gewürdigt wird, das aus ehrlichem Schweiß von Millionen gewonnene Geld in einer beissenden Weise zu den schamlosesten Spekulationen zu benutzen, der ist werth des Gerichts, auch des härtesten.

Da muß er schon zu einem anderen gehen. Kaiserliche und kirchliche Gewalt können nicht den Gott im eigenen Busen zum Schweigen bringen. Nur die katholische Kirche verweigert es zu können, wenn sie die Absolution erteilt. Ob das wirklich überhaupt geschehen kann, vermag natürlich nur derjenige zu sagen, der die Kraft der Absolution an sich erfahren hat. Wir Protestanten, die wir keine Mittler haben zwischen dem Höchsten und uns selber, können auch

nicht erlöst werden von anderen, seien sie, wer sie wollen. Aber darum versuchen wir nicht, anderen Glauben und vermeintes Glück zu rauben. Wir wollen die Freiheit bei uns und wir wären ungerecht, wenn wir sie Andersgläubigen nicht gestatten wollten.

Etwas anderes freilich ist die Frage, ob der Staat als solcher berechtigt ist, den Status seiner Unterthanen in bestimmte Richtung zu zwingen. Zu bejahen ist die Frage nur in jedem Fall, in dem nachweislich eine kirchliche Organisation sich zu Uebergriffen hinreißt auf staatliches Gebiet. Ob und inwieweit dies der Fall gewesen ist bei dem in voriger Woche bedeutend abgeklauten Kulturkampf in Frankreich, dürfte erst die Geschichte späterer Jahre klären. Die kriegswüthigen oder knäuelgewappneten Hände der Pariser Kommunionen geben darüber jedenfalls ebensoviele Aufschluß wie das seichte Gefasel eines Francois Coppée oder die hallenden Rodomontaden sensationslüsterner Straßenredner. Ernst sein ist eben doch alles. Auch hierin. Und ein frühzeitiges Urtheil dürfte nur das Gegentheil beweisen.

Trotzdem dürfen wir als geschichtliches Faktum die Thatfache feststellen, daß sich die Völker unter hierarchischer Herrschaft selten wohl gefühlt haben. Natürlich nur wirtschaftlich. Wir erinnern nur an Spanien, dessen grenzenloses Elend seinen Grund nicht nur in der Indolenz der Bevölkerung, sondern nach dem Urtheil unbestechlicher Geschichtsforscher auch in der Art findet, mit welcher der Klerus sich der politischen Gewalt zu bemächtigen wußte.

Uebrigens ist es eine traurige Thatfache, daß Kirche und Staat in Gegensatz treten. Wenn jeder den andern respektirt und nicht aus den eigenen Grenzen heranstritt, so ist es nicht nur am besten für ihn, sondern, was mehr werth ist, für die Gesamtheit. Und nur in ihr vermögen wir das höchste Gesetz zu erblicken.

Aus diesem Grunde kommt es uns auch so bekämpfenswerth vor, wenn sich ein historisch als existenzunmöglich erwiesenes Völkchen gegen das Volk erhebt, dem es politische Rechte und Freiheiten, Kunst, Wissenschaften und wirtschaftlichen Fortschritt dankt. Unter diesem Gesichtspunkt betrachten wir die Kämpfe der Polen, Ruthenen Slowaken usw. gegen deutsche Sprache und deutsche Art. Was hat dies Slawenblut aus sich? Nichts. In deutschem Wesen mußten auch sie genesen und nun, wo sie genesen sind, vergessen sie, wenn sie es danken. Armes Oesterreich! Wir werden schon fertig mit den paar Millionen Polen im eigenen Land, aber was noch einmal aus der Habsburgischen Monarchie werden mag, wenn nicht mehr die gütigen Augen des jetzigen Kaisers darüber leuchten, ist eine Frage, an deren Lösung mit zu arbeiten wir unseren deutschen Brüdern in der Ostmark die Pflicht haben. Da wird es denn freilich heißen: „Michel, nimm die Zipselmütze ab, setz den Helm auf, das vergessene Erbe Siegfrieds, und sei wieder der alte Hede, der die Varenhaut

Der Arbeit Lohn.

Erzählung von O. Elster.

(Fortsetzung.)

Sie wollte in das Haus treten, Harald hielt sie jedoch zurück.

„Laß Deinen Vater erst mit sich ins Meine kommen,“ sagte er. „Er ist der Mann, selbst die schwierigsten Fragen zu überwinden. Meine Vermuthung wird richtig sein, er wird schwere Verluste erlitten haben.“

„Ach, wenn es weiter nichts ist!“

Harald wagte nicht, ihr in die glänzenden Augen zu sehen, noch zu ihr zu sprechen. Es war ihm, als sei etwas in ihm zerbrochen, zerfallen, verjüngt auf Nimmerwiederkehr.

So saßen sie schweigend neben einander und warteten auf Nachricht von Herrn Lynden.

Es war die schwerste Stunde seines Lebens, in der Lynden jetzt das Facit seiner Arbeit und seiner Mühen zog und einsehen mußte, daß er ebenso arm da stand, wie zu Anfang seiner Laufbahn.

Wellhausen Söhne hatten einen schwachvollen Bankrott gemacht, die Depots waren verschwunden, Wechsel gefälscht und Geschäftsleute auf das schmachlichste betrogen. Die Inhaber der Firma waren bereits am Morgen verhaftet worden — der eine derselben hatte sich im Gefängnis erhängt — nichts, nichts war aus dem Zusammenbruch gerettet!

Soviel auch Lynden mit seinem Buchhalter rechnete und rechnete, es bot sich keine Möglichkeit, das Geschäft zu halten.

Vergeblich war auch Lyndens Mühe gewesen, Unter-

stützung bei anderen Banken zu finden; die geschäftliche Lage war derartig gedrückt, daß niemand Vertrauen hegte und sich in neue Unternehmungen einlassen wollte.

Nach zwei Stunden mühsamer Arbeit erhob sich Lynden mit einem tiefen Seufzer.

„Es hilft nichts, lieber Mantel,“ sagte er gepreßt, „ich bin ein Bettler! Morgen melde ich Konkurs an, um wenigstens als ehrlicher Mann mit dem Bettelstabe fortziehen zu können — meine arme Tochter — mein armes Kind!“

Er sank in den Sessel zurück und verbarg aufschlundend das Gesicht in die Hände.

Die Schleier der Nacht breiteten sich über die stolze, reiche Villa aus, in welche die Sorge, die Noth, die Armuth eingekerkert waren.

4. Kapitel.

„Nein, Mama — es ist unmöglich! Ich kann Edgard jetzt nicht verlassen!“ rief Harald aus, indem er aufsprang und erregt im Zimmer auf und ab schritt.

„Und doch wirst Du es müssen, mein armer Junge,“ versetzte die Baronin im Tone des innigen Mitleids. „Die Verhältnisse sind eben stärker als wir.“

„Man kann aber die Verhältnisse besiegen!“

„Das hat schon mancher geglaubt, sich müthig in den Kampf gestürzt und ist darin untergegangen. Sieh, Harald, auch ich belege diese Wendung der Dinge von ganzem Herzen. Ich wünschte mir keine andere Schwiegertochter, als Edgard Lynden, ganz abgesehen von ihrem Reichtum — und wenn Lynden aus dem Zusammenbruch nur ein kleines Vermögen gerettet hätte, dann würde ich sicherlich nicht das Ansehen an Dich stellen, von der Verlobung zurückzutreten. Aber Lynden theilt Dir ja selbst mit, daß er ein armer Mann und wieder auf seiner

Hände Arbeit angewiesen sei. Er selber betrachtet die Verlobung als aufgehoben, da er wohl einseht, daß Du kein gänzlich mittelloses Mädchen heirathen kannst. Auch Edgard scheint sich in die veränderte Sachlage gefunden zu haben. Sie schreibt Dir nicht ein einziges Wort.“

„Sie erwartet jedenfalls, daß ich zu ihr eile und mich an ihre Seite stelle — um gemeinsam mit ihr zu kämpfen und zu arbeiten.“

„Mein lieber Sohn,“ unterbrach die Baronin Harald mit einem etwas ironischen Lächeln, „wir wollen uns nicht in großen Worten und romantischen Gefühlen verlieren, sondern die Verhältnisse, so wie sie sind, richtig ins Auge fassen. Vielleicht wäre es möglich, daß Ihr unter harten Kämpfen und fortwährenden Entbehrungen hier auf Frederksdorf Euer Leben fristetet und Euch mit den Jahren aus dem Elend herausarbeiten könntet! Vielleicht, sage ich — denn ich glaube es nicht, daß Du zu einem solchen Entbehrungsvollen, arbeiterfüllen Leben geschaffen bist. Aber dieses auch vorausgesetzt, wozu sollen wir, Deine Mutter und Deine beiden Schwestern, leben? Wir sind ebenfalls angewiesen auf den Ertrag des Gutes. Willst Du uns mit in diese Hungerkur hineinziehen? In die Armuth — in das Elend — in das Leben eines Bauern? Ich glaube, Harald, daß dies Deine Absicht nicht sein kann!“

„Was soll ich aber thun? Was soll ich Edgard sagen?“

„Edgard wird Deine Gründe verstehen. Sie ist die Tochter eines praktischen Geschäftsmannes und wird sich in das Unabänderliche fügen. Und was Du thun sollst? Nun, es giebt doch noch mehr liebenswürdige reiche Mädchen in der Welt.“

„Mutter!“

vergibt, wenn ihn die Fanfare ruft zum Krieg, zum Sieg über alles Undeutsche."

Unerschütterliche Nachrichten kommen aus Galizien. Der Zustand der Feldarbeiter hat einen bedenklichen Umfang angenommen. Die Noth der galizischen Landbevölkerung ist nichts Neues. In dem verhältnismäßig schwach bevölkerten Lande ist die starke Auswanderung ein deutliches Zeichen, daß der Bauer keine andere Wahl hat, als Hunger zu leiden oder die Scholle zu verlassen. Ein Hauptmerkmal dieser Bewegung ist es, daß das wirtschaftliche Moment mit dem nationalen verknüpft ist. Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Knechtung der Bauern geht die nationale Knechtung der Ruthenen durch den herrschenden polnischen Adel. Die Ruthenen haben wiederholt hiergegen protestirt, ohne daß sie Erfolg gehabt hätten. Jetzt haben sie den Feldarbeiter-Ausstand in das ruthenisch-nationale Fahrwasser geleitet. Es ist Erdbeizeit, es fehlt in Galizien an Arbeitern, und man gibt den Feldruß aus, daß kein Ruthene bei einem polnischen Grundbesitzer Arbeit nehmen darf. Die Frucht soll in die Scheunen gebracht werden, statt dessen belagern die Arbeiter die Gutshöfe und vernichten die Saaten. Schon ist Blut geflossen. Das sind die Erfolge der polnischen Wirtschaft in Galizien. Und in Galizien haben doch die polnischen Herren Gelegenheit, ihre Fähigkeiten ungehindert zu entwickeln. Wir können uns wahrlich glücklich preisen, daß unsere Regierung durch ihre das Deutschtum stärkende Ostmarken-Politik zu verhüten sucht, daß die Polen auch bei uns ans Ruder kommen.

Der Fluch der bösen That.

Es muß schon furchtbar gesündigt worden sein, ehe der verelendete galizische Bauer Senfe und Weizel erhebt gegen seinen „gnädigen Herrn“, dem er sonst kaum den Saum des Rockes zu lässen magt. Und es ist in der That gesündigt worden, furchtbar gesündigt, ehe der Bauer zum äußersten Mittel gegen seine Unterdrücker griff. Nun freilich, wo überall das Feuer der Revolution aufsteigt, kann man nicht mehr zurück, denn der Haß des Unterdrückten gegen den Unterdrücker, der sich jahrzehntelang angesammelt hat, ist nicht mehr durch Versprechungen vor Ausweichungen zurückzuhalten. Das Haß ist explodirt. Wehe denen, die es verschuldeten! Noch nennt man es Streik, bald wird es offene Revolution sein und die Tagesgeschichte dürfte bald mit rother Tinte die Ausbrüche einer durch Elend erbarmungslos zur Verzweiflung getriebenen Menge zu verzeichnen haben.

Ein Blick auf galizische Verhältnisse genügt, um sich über den Zunder zu orientieren, der bereit lag und nur auf die Flamme wartete, um in die Höhe zu gehen.

Galizien hat über 7 Millionen Einwohner, davon $3\frac{1}{2}$ Mill. Polen, 3 Mill. Ruthenen und $\frac{1}{4}$ Mill. Juden. Wirtschaftlich sind sie so gestellt, daß die Polen und Juden die Besitzenden, vor allem Grundbesitzer und Schnapsbrenner, und die Ruthenen die Besitzlosen sind. Sonach sind die Gründe für den Streik von vornherein als doppelartig zu erkennen: sie sind wirtschaftlicher und politischer Natur. Der Gegensatz ist doppelt, und deswegen doppelgefährlich. Denn die Besitzlosen kämpfen nicht nur um Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage, sondern auch um nationale Ziele. Freilich hätten die letzteren wohl noch lange unbewußt geschlummert, wenn nicht die Ausbeutung zu ungeheurer wäre, deren Opfer der Bauer und Feldarbeiter geworden ist. Der galizische Bauer ist dem Grundherrn, zumeist einem Mitglied der Schlacht, wirtschaftlich auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Oft erhält der Feldarbeiter für eine harte Arbeit von 11 bis 12 Stunden nur einen Lohn von 45 Pfennigen, die Frau nur 25 Pfennig für den Tag. Diese werden aber nicht in Bargeld ausgezahlt, sondern in dem, was man in Galizien „Papiergeld“ nennt. Auf einem Pappdeckelchen wird dem Arbeiter die Anweisung auf seinen Lohn

erteilt, und dieses Pappdeckelgeld löst der jüdische Schankwirth ein, der im „Nebenamt“ meist auch Brenner ist. Er liefert dem Bauer den Schnaps, mit dem er sich betäubt, und zahlt dem Gutsherrn eine prozentuale Abgabe von dem verkauften Branntwein, so daß es beiden um so besser geht, je mehr Schnaps getrunken wird. Welch furchtbare Zustände deshalb auch in gesundheitlicher Beziehung in Galizien herrschen, erhellt aus der amtlichen österreichischen Statistik über die ansteckenden Krankheiten in den Jahren 1890 bis 1899. Von allen österreichischen Kronländern weist Galizien den größten Sterblichkeitskoeffizienten auf. Es starben 1898 in Galizien an den Blattern 1228, im Jahre 1899 1037 Personen! Während an Scharlach in Galizien 1898 nicht weniger als 22 625 Personen erkrankten, wovon 5421, 1899 noch 19 428, wovon 4622 starben, erkrankten in den anderen Kronländern jährlich im Durchschnitt 7500 Personen. Eine wahre Geißel ist auch der Unterleibstypus mit 7202 Erkrankungen und 838 Todesfällen im Jahre 1898 und 6042 Erkrankungen und 703 Todesfällen im Jahre 1899. Von 4147 Erkrankungen an Flecktyphus in der ganzen Monarchie entfielen im Jahre 1898 allein 3981 auf Galizien, von 362 Todesfällen 346. Für das Jahr 1899 lauten die entsprechenden Zahlen für ganz Oesterreich 6056, für Galizien 591 Erkrankungen, 505 bezw. 481 Todesfälle. 3464 Erkrankungen an Dysenterie in Galizien führten in 594 Fällen im Jahre 1898 zum Tode, im Jahre 1899 3010 Erkrankungen in 541 Fällen.

Doch genug des schaurigen Bildes, das noch einen Schatten tiefer wird, wenn wir an den geistigen Tiefstand der Galizier denken, der seinen beredtesten Ausdruck darin findet, daß fast 5 Millionen weder lesen noch schreiben können.

Was bei dieser ungeschlagenen Bevölkerung ein Aufbruch bedeutet, ist ohne weiteres ersichtlich. Dabei laufen fortwährend alarmierende Nachrichten ein. Die letzten Depeschen sprechen zwar von der Beilegung des Ausstandes in sechs Gemeinden, geben aber zu, daß der Aufstand bereits 14 weitere Gemeinden ergriffen hat. Was will da besagen, daß man gut hundert Mann wegen Aufreizung einsperrt, wo für jeden einzelnen hundert neue eintreten. Wie bedenklich die Lage ist, erhellt auch daraus, daß in Wieselach die Kavallerie mit scharfer Klinge vorgegangen und daß überall das Militär konzentriert ist. Die Bedeutung der Bewegung wächst noch durch die Nachricht, daß der Streik wohl organisiert ist und von Studenten, Pfarrern und Lehrern geleitet wird.

Wären sich aber die Führer immer gegenwärtig halten, daß, falls sie die Menge aus den Zügeln lassen, unermessliches Unglück geschehen kann. Die eigentlichen Urheber aber des entsetzlichen galizischen Elends, die Besitzenden, die den Schweiß verhungerrnder Ruthenen in Wien und anderen Großstädten verpraassen, die sollten in letzter Stunde noch an die Brust schlagen und bedenken, daß dieser Streik nur der Fluch ist von den bösen Thaten, die sie selbst seit Jahrzehnten begingen.

Südafrikanische Freiheitsträume.

Dahin ist die stolz und trotzig Jahrzehnte behauptete Freiheit der Buren. Das Vierfarbentuch raucht nicht mehr im freien Wind des freien Landes; die Kommandos der rothbrühten Soldateska Englands herrschen im Lande Steijns und Krügers, Bothas und Delareys; gebrochen, zermürbt im Kampf, lehren die Buren zu ihren Familien zurück; in unglücklich traurigem Tempo beginnt der Prozeß der Gesundung des bis auf die Knochen verletzten deutschen Brudervolkes; was übrig blieb von Burenvolk und Burenkraft, sammelt sich langsam um die verödeten Herde, die entweiht und besudelt sind vom Blut der Söldner; müde ruft das Horn der Hirten die mager gewordenen Herden des Zugviehes. — Die Stille des Kirchhofes liegt über den geknechteten

Feldern der Helldenkter von Transvaal und von Orange.

Wie wollen keine Betrachtungen darüber anstellen, wer das unsägliche Elend Südafrikas verschuldet hat und wer mitthätig war am Sinken der Burenfreiheit; wir wollen auch nicht in der Wollust nachempfindenden Schmerzes das Auge auf die Blätter der Geschichte Südafrikas richten, auf deren blutgetränktem Pergament in goldenen unterirdischen Lettern der Helldenkter eines kleinen, friedlichen Volkes um seine Freiheit steht; wir wollen nicht anklagen und richten über Vergangenes, wollen auch nicht unsern Schmerz nähren durch den Hinblick auf Gegenwärtiges, sondern wir wollen versuchen, ins versiegelte Buch der Zukunft zu schauen und erfragen, was wir zu hoffen haben für das uns so nahe stehende Volk, dessen politische Freiheit in das Grab gelegt wurde, das kalte Goldglück ihm gehandelt hat.

Der Narben laßt, wer Wunden nie gefaßt, und er versteht auch nicht, daß in diesen Narben eine treibende Kraft liegen kann, die mit jermalmondem Schlag einst sich auslösen wird. Es gehört zu den feststehenden Thatfachen der Geschichte, daß ein Volk, das auf Tod und Leben um seine Freiheit kämpfte und das unterlag, ohne getödtet zu werden, wohl unter dem harten Druck der unbarmherzigen Nothwendigkeit sich für eine Zeit seines höchsten Kleinodes, seiner Freiheit, begeben kann, daß aber gerade jene im Augenblick schwächenden Narben ein neues Siegesmoment sind für spätere unaussprechliche Kämpfe, die nur die Freiheit oder den Tod bringen können.

Wir leben in einer Zeit, wo das Wissen von der „erblichen Belastung“ eine große Rolle spielt. Nun, jene erbliche Belastung wird sich bei den künftigen Generationen der Buren dadurch zeigen, daß sie einen unerschöpflichen Haß gegen werden gegen die, welche den Buren im Kampf um ihre Freiheit die Wunden schlugen, deren Male die Nachkommen ehrsüchtig bewundern lernen.

Bei jenen Narben der alten Helldenkter, bei den Trümmern zerstörter Familien und bei dem Andenken in den Tod getriebener Verwandten werden die Burenkinder zu dem Gott beten, der Eifen wachsen läßt und keine Knechte duldet. In der romantischen Verbrämung eines Tugendbundes werden sich die idealen Elemente der Buren finden, um sich zu erheben zum Haß und endlichen Sturm auf alles Engländerthum in Südafrika. „Südafrika den Südafrikanern“ wird es einst hinausgejauchzt werden in die morphe Welt Europas, das müßig zuseh, als ein herrliches Volk um seiner Freiheit willen im Verbluten war. Wenn sich in nächster Zeit die weiße Hand des englischen Schraubenfabrikanten und Kolonialministers Chamberlain den kampferprobten Gegnern von Südafrika zum Willkomm entgegenstreckt wird, so wird sie zittern unter dem Druck der groben Fäuste, die mit mitleidlosem Stahl dem englischen Volk die alte Wahrheit zeigten. Der Herr läßt seiner nicht spotten, und wenn auch seine Wege oft wunderbar sind und von Menschenverstand nicht erfaßt werden: das eine wissen wir, daß er nicht die zu Schanden kommen lassen wird, die in demüthigem Glauben an ihn hinauszogen zum heiligen Kampf um ihres Volkes Rechte. Die Jacke in der englischen Königskrone, über deren Hingutommen in wenigen Tagen drohender Jubel in London erschallen wird, wird zum schmerzenden Dorn werden, wenn anders sie nicht abfällt. Der dafür sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, wird auch dem englischen Weltmachtsdünkel seine Grenzen zu weisen wissen.

In Südafrika handelt es sich nicht um Ager, die um ein Glas Branntwein ihre Seligkeit verkaufen, nicht um Hindus, denen die heiße Tropenhitze alle Energie aus den Adern gesaugt hat, und nicht um halb wilde Völkerrassen, deren Häuptlinge für etliche Pfund Sterling ihre Unterthanen nach allen Regeln der Kunst massakriren

„Ja, mein Sohn, was bleibt Dir anderes übrig? Willst Du den Wahlspruch unseres Wappens vergessen? „Halte fest, was Dir anvertraut ist.“ heißt der Spruch. Unsere Familienbesitzung ist Deinen Händen anvertraut; Du hast also die Pflicht, sie festzuhalten, sie der Familie zu erhalten. Das ist meine Ansicht von der Sache, deren Wichtigkeit Dir jeder billig Denkende bestätigen wird. Ich habe durchaus nicht die Absicht, mein Sohn, mich und Deine Schwester durch eine unvernünftige Handlungsweise Deinerseits in das Elend hinauszuführen zu lassen. Im Gegentheil — ich werde mich mit aller Entschiedenheit einer Heirath widersetzen, die unter den jetzigen Verhältnissen ein Wahnsinn genannt werden muß. Ich fordere von Dir den Verzicht auf diese Verbindung in Rücksicht auf Deine Schwester, auf Deine Mutter, auf Dich selbst.“

Die alte Dame stand hoch und stolz aufgerichtet vor ihrem Sohne und die Energie ihres Wesens übte auch jetzt wieder, wie so oft, ihren Einfluß auf Harald aus.

Daß diese Energie seiner Mutter auf falsche Bahnen geleitet war, machte er sich freilich nicht klar. Er wußte nur, daß es einzig und allein dieser Energie zu verdanken war, wenn die gesellschaftliche Stellung der Fredericksdorff überhaupt noch unangefastet dastand.

Ueber all die schwierigen Verhältnisse der letzten Jahre hatte die Energie der Baronin hinweggeholfen, und nur ihr war es zu danken, daß bei dem Tode des alten Barons das Fredericksdorffsche Gut nicht schon unter den Hammer gekommen war.

Das mußte auch Harald ihr Dank wissen und Rücksicht auf sie nehmen. Nur berührte ihn diese kalte, rücksichtslose Energie sehr peinlich und schmerzhaft. Seine Mutter war es gewesen, die vor einigen Monaten seine Bewerbung um Edelgard auf das thätigste, seine Aufmerksamkeit auf Edelgard lenkte und unterstützte hatte. Jetzt wo sich die äußeren Verhältnisse geändert hatten, ließ sie das junge Mädchen ebenso rüd-

sichtslos fallen, wie sie früher die Verbindung zwischen Harald und Edelgard angestrebt hatte.

Sein vornehmtes Gefühl empörte sich dagegen, dennoch wußte er im voraus, daß seine Mutter in diesem Kampfe der Pflicht und der Interessen den Sieg davon tragen würde. Er fühlte, daß er bereits schwankend geworden war und seiner Mutter keine Gegenstände mehr entgegen zu setzen wußte. Aber er wollte keine Niederlage auch nicht eingestehen und sagte ausweichend:

„Ich werde an Edelgard schreiben, Mama. Von ihr soll es abhängen.“

„Gut,“ entgegnete die Baronin. „Ich bin überzeugt, Edelgard wird mit mir völlig übereinstimmen. Du mußt ihr nur die Verhältnisse klar und deutlich — so wie sie nun einmal liegen — auseinandersetzen. Vermeide vor allem große Worte und romantische Gefühlsergüsse, die nur geeignet sind, die wirkliche Lage zu verwirren und zu verschleiern.“

Damit verließ sie festen Schrittes das Zimmer — sie war sich ihres Sieges wohl bewußt.

Harald warf sich verzweifelt in einen Sessel und starrte finster vor sich hin.

Zu einem festen Entschluß vermochte er sich auch jetzt noch nicht aufzuraffen — weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin. Sein Herz, seine Liebe zu Edelgard, die Stimme der Pflicht und des Gewissens wurden unterdrückt durch die gewichtigen Gegenstände seiner Mutter; sie wurden eingeläutet durch die Hoffnung auf ein Wohlleben, welches er sich durch Eingehen auf die Pläne seiner Mutter verschaffen konnte. Er war noch nicht gereift in der Schule der Arbeit und der strengen Pflichterfüllung; er schätzte die Außerlichkeiten dieses Lebens höher ein, als das von treuer Arbeit und gewissenhafter Pflichterfüllung erfüllte Leben selbst.

Wenn sich in seinem Innern auch ein starkes Gefühl der Beschämung gegen die Zumuthung der Untreue aufbaute, so überwucherte doch die Furcht vor der Noth, der Armuth und der harten Arbeit dieses Gefühl und

erstickte die Stimme der Pflicht und der Liebe in seinem Herzen.

So wie er zu handeln im Begriffe stand, würden Tausende seiner Standesgenossen handeln und die Welt würde das ganz korrekt und gerechtfertigt finden.

Ja, die Welt! Wenn die Welt nicht wäre! Sie würde seine Handlungsweise, welche ihm Pflicht und Ehre vorschrieb, nicht verstehen; sie würde kopfschüttelnd über ihn das Urtheil sprechen und spöttisch lächelnd über den Schwärmer, der Pflicht und Ehre höher stellte, als das Ansehen vor der Welt, als den schönen äußeren Schein.

Eine ingrimmige Wuth packte ihn, daß er mit den Zähnen knirschte wie ein gefesselter Thier.

Sollte er nicht lieber diese ganze erbärmliche Welt hinter sich lassen und nur seiner Pflicht und Ehre, seiner Liebe und seinem Glück, seiner Arbeit und seinem Streben leben? War dieser todte Steinhäufen, den man Schloß Fredericksdorff nannte, mit seinem verstaubten Plunder vergangener Jahrhunderte, mit seinem hohlen Glanz der modernen Zeit, an dem doch schon der Verfall nagte — waren diese Felder, über die jetzt der Herbststurm dahinjauhte — diese halbzerstörten Wälder — diese baufälligen Scheunen und Ställe — war all dies es werth, daß das Glück zweier Menschen darum geopfert wurde?

Sollte er nicht vielmehr diesem gepenstlichen Zauberbann, den das alte Gemäuer um sein Leben wob, entfliehen, um gemeinsam mit der Geliebten ein neues freies Leben der Arbeit und des stillen Glückes irgendwo in einem Winkel der Welt zu beginnen?

Nochten doch dann seine Mutter und seine Schwester das alte Gemäuer, die öden Felder und die verwüsteten Wälder behalten und sich immer tiefer in den Zauberbann einer abgelebten Zeit hineinverwurzeln! Er war dann wenigstens ein freier Mann geworden, der sich sein Schicksal selbst zimmerte und aufbaute.

(Fortsetzung folgt.)

Lassen. An der weißen Rasse scheitert englische Staatskunst, scheitert englische Goldmacht. Amerika wurde frei, Kanada, Australien löst sich trotz aller imperialistischen Maschinen von Tag zu Tag mehr vom „Mutterland“, und in Südafrika haben gemeinsame Leiden für Buren und Kapholländer einen Kitt gebildet, der sich noch einmal verhängnisvoll für England erweisen wird. Uneinigkeit war immer noch das Leiden germanischer Völker; aber die großen geschichtlichen Augenblicke ließen die Schranken fallen, und wenn irgendwo Germanenthum unter einer Fahne steht, so war es unwiderstehlich. So wird sich auch in Südafrika das germanische Element absondern von dem englischen Hasbblut, dem man eine viel zu große Ehre antut, wenn man ihm eine unterdiente Vetterchaft zum deutschen Volke zuschreibt. — Es ist schon mancher Traum geträumt, den das Schicksal mit Leben erfüllte. Der Traum aber von südafrikanischer Freiheit gehört nicht einmal zu den kühnen Gebilden einer überreichen Phantasie. Es kommt der Tag für Südafrika, wo sich aus der Asche des alten, unter den Nordvögeln Englands verbluteten Phönix ein neuer, schönerer hervorbringt — und neues Leben blüht auf den Ruinen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

„Badekuren!“

Badekuren sind beliebt — in des Sommers Schwüle — und der Badeorte gibt es natürlich viele; — täglich reist viel Publikum — in der weiten Welt herum — ruht sich aus und sieht sich um — sieht sich neue Ziele! — Eine kleine Badekur — wirkt mitunter mächtig, — hat der Mensch die Mittel nur — ei, — dann reist sich's prächtig — wer viel Körperfülle hat — wandert nach Marienbad — trinkt sich dort am Brunnen satt — und dann wird er schmächtig! — — Gar zu viele Menschen nur — leiden an den Nerven — eine kleine Badekur — muß sie wieder schärfen! — Kuren gibt es allerhand — doch zu schärfen den Verstand — solche Kure war' interessant — und nicht zu verwerfen! — — Wer daheim zu dulden hat — eine böse Sieben, — sorge, daß auch ihr ein Bad — werde schnell verschrieben — und er schafft sie sich vom Hals — ihrer Stimme süßer Schmelz — mag sie auf dem — Dackelstein — proben nach Belieben! — — Auf der Welt gibt's viel Stöckel — und sehr böse zu sprechen — sind auf Deutschland jedesmal — Sklaven, Polen, Tschechen. — Kämpfe giebt's auf Böhmens Flur — und der einzige Ketter nur — war 'ne kalte Wasserkur — um den Kampf zu schwächen! — — Chamberlain, Britannias Held — hat ganz eigne Mucken — weil ihm so das Gold gefallt — wird er ihm sich ducken! — — Und ich glaub, daß unbedingt! — ihn ein Schiff nach Danzig bringt — wo er nur Goldwasser trinkt, — Chamberlain muß schlucken! — — Serbiens schöne Königin — wird mit Alexandern — wohl nach hier und dorten hin — in die Bäder wandern — aber leider dann und wann — schlägt die Badekur nicht an — wenn ein Bad nicht helfen kann — sucht man Hülfe im andern! — — Menschenpläne sind sehr kühn — immer strebt man weiter — durch die Lüfte will man ziehn — als des Luftschiffs Leiter — wenn es lenkbar ist alsdann — legt vielleicht ein fähiger Mann — einen Wolken-Kurort an — dann wird's schön!

Ernst Heiter.

Vermischte Nachrichten.

— **Porto-Abzug bei Postanweisungen.** Die üble Angewohnheit des Portoabzuges bei Postanweisungen wird trotz entgegenstehender gerichtlicher Entscheidungen noch immer vielfach geübt und auch geduldet. Demgegenüber sei darauf aufmerksam gemacht, daß ihm jetzt ein gesetzlicher Kiesel durch das Bürgerliche Gesetzbuch vorgegeben ist. Derselbe bestimmt in § 270: Geld hat der Schuldner im Zweifel (also wenn nichts vereinbart ist) auf seine Gefahr und seine Kosten dem Gläubiger an dessen Wohnsitz zu übermitteln. Ist die Forderung im Gewerbebetriebe des Gläubigers entstanden, so tritt, wenn der Gläubiger seine gewerbliche Niederlassung an einem anderen Orte hat, der Ort der Niederlassung an die Stelle des Wohnsitzes.

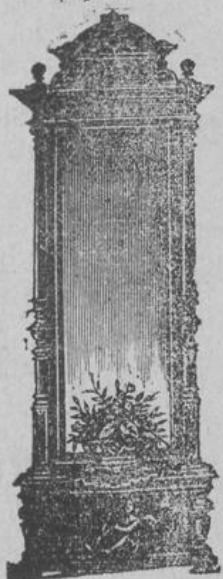
Fr. Benfer, Laasphe

empfehlen sein reichhaltiges Lager in allen Arten **Betten, Möbel, Spiegel- und Polsterwaaren** in bekannt solider Ausführung zu billigen Preisen.

Ferner für passende **Geschenke:**

Wandbretter,
Salon-Säulen,
Salontische,
Rauchtische,
Zeitungsmappen,
Sophateppiche,
Bettvorlagen,
Eiderstoffe,
Tischdecken,
Portieren,

Rohrseffel,
Triumphstühle,
Kinderseffel,
Blumentische,
Puppenwagen,
Gummistischdecken,
Gummiläufer,
Wachstuche,
Einselen,
Waschtischvorlagen,
Schultornister,
Damentaschen,
Hosenträger,
Eider-Gamaschen,
Rucksäcke.



Bringe hiermit mein Lager in **emailirten, dekorirten, verzinten und verzinkten Haus- und Küchengeräthschaften** in empfehlende Erinnerung.

Verzinkte Wannen, Waschkessel, Rauchgeschöpfe und Trichter u. s. w. Ferner empfehle alle Sorten Holzwaaren sowie selbst angefertigte Blechwaaren. Sämtliche Artikel in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Laasphe. **W. Schuppert, Klempner.**
Bahnhofstraße.

— Die Strafkammer in **Nürnberg** verurtheilte einen Töchter, der bei der Verdingung seines Vaters seine Mutter beschimpfte, weil sie die Verdingung zu armfelig arrangierte und der sie außerdem ins Grab zu werfen drohte, wegen Vergehens gegen die Religion zu neun Monaten Gefängnis.

— **Bereitete Hochzeit.** Ein junger Wittwer in einem Dorfe in der Nähe von Hoya, der mit einem dortigen Mädchen verlobt war, bestellte das Aufgebot. Kaum hing das Paar einige Tage im Kasten, da wurde dem Bräutigam die Sache leid und er bestellte das Aufgebot ab. Bald nachher kam er aber wieder zum Standesbeamten und beantragte aufs Neue den Auszug. Die Namen des Paares prangten nunmehr die vorschristsmäßige Zeit im Kasten und die Trauung war angelegt. Wer aber nicht erschien, war der Bräutigam. Und warum nicht? Seine Mutter, die der Heirath abhold war, hatte den Wittwer — eingeschlossen.

— In **Süplingen** bei Königsberg sind nach dem Genuß von Backwaren mit Schlagkuchen auf einem Feste Männer, Frauen und Kinder, im ganzen 200 Personen, an **Vergiftungserscheinungen** erkrankt. Man vermutet Grünspanvergiftung. Viele sind schwer erkrankt, einzelne hoffungslos.

— Auf der Eisenbahn zwischen **Berlin** und **Magdeburg** werden gegenwärtig **Veruche im Schnellfahren** mit zwei aus zwei Lokomotiven und zwei Dampfwagen bestehenden Zügen vorgenommen, wobei bisher eine Geschwindigkeit von 140 Kilom. pro Stunde erreicht wurde.

— **Durch Hagelkörner getödtet.** In **Nagy-Szöllös** (Rom. Ungarn) hat gestern, wie uns ein Telegramm aus Budapest meldet, ein furchtbares Hagelwetter die ganze Mais- und Weizenfelder vernichtet. Vier Personen wurden auf dem Felde durch faustgroße Hagelkörner getödtet.

— **Schwere Gewitter in Frankreich.** Aus Paris wird drachlich gemeldet: In Dijon ist Sonnabend Abend ein furchtbares Gewitter niedergegangen. Es fielen raubeneigroße Hagelkörner. Dächer wurden abgedeckt und Bäume entwurzelt. Der Bahnverkehr ist theilweise eingestellt. In Tarn und Grenobles sind ebenfalls schwere Gewitter niedergegangen. In Clermont wurde eine Frau durch Blitzschlag getödtet. In Tulle zündete der Blitz 20 Häuser brannten ab, über 100 Personen sind obdachlos.

— **New-York, 2. Aug.** Der Marineleutnant Davis soll Panzerplatten hergestellt haben, die angeblich widerstandsfähiger sind als diejenigen Krupps. „Central News“ melden, das Kriegsamt in Washington kündigt an, die Erfindung Davis' Stahl durch elektrischen Prozeß zu härten, überlasse die Erfindung von Krupp und spare 20 bis 50 Prozent Gewicht des Metalls bei gleichem Widerstande. Auch soll bei der Herstellung ungeheuer viel an Zeit und Kosten gespart werden.

— **Sydney, 1. Aug.** In der Kohlengrube Mount Embla bei Wollongong in New-Süd-Wales ereignete sich eine furchtbare Explosion. Es sind bereits 27 Leichen geborgen. 149 sind gerettet, doch dürften noch 100 Arbeiter verschüttet sein; die Hoffnung, sie zu retten, ist äußerst gering. Das Gebäude an der Schachtmündung ist zerstört; ein Theil der Kohlengrube ist in Brand geraten.

— **Auf den Antillen** dauern die Erdbeben fort. Dieselben richten großen Schaden an. Die Stadt Las Almos ist fast vollständig zerstört und von den Einwohnern fast gänzlich verlassen.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe, 5. Aug.** Die gegenwärtige Zeit der Hundstage führt auch den Namen Hochsommer, welcher letzterer am Johannisfest seinen Anfang nahm. Die Früchte auf den Feldern und in den Gärten und all die sonstigen Gaben, die der Herbst uns beschert, sie hängen in ihrem Gedeihen alleamt von der Hochsommerhitze ab, die ihre Strahlen glühend und heiß zur Erde sendet und uns Sterblichen manchen Schweißtropfen aus der Stirne preßt. In diesem Jahre freilich können wir bis jetzt über eine solche tropische Hitze, die nunmehr über der Erde „brühen“ soll und die dem poetischen Namen „Hochsommer“ die mehr schimpfliche Bezeichnung „Hundstage“ angehängt hat, nicht klagen, das Wetter ist vielmehr einmal warm und sonnenhell, dann wieder wie gegenwärtig, regnerisch und unbefriedigend, „wie's trefft“, und wenn wir schlecht sein wollten, könnten wir die diesjährigen Hundstage direkt als „hundemäßig“ bezeichnen; bevor wir dieses aber thun, wollen wir erst ihr weiteres Verhalten abwarten.

— **Feudingen, 5. August.** Der Bericht über unser Kriegserfolg in vor. Nr. d. Bl. bedarf der Richtigstellung. Es heißt da u. a.: Weiter erwähnte Redner die segensreiche Wirksamkeit der Kriegervereine und betonte, daß bereits in einem Jahre die erhebliche Summe von 1 1/2 Millionen Mark seitens des deutschen Kriegerbundes an bedürftige Krieger und Wittwen gezahlt sind, wozu allein der hiesige kleine Kriegerverein die Summe von 2400 Mk. beigetragen hat.“ Letzterer Satz muß richtig lauten: „wzu allein der hiesige kleine Kriegerverein seit seinem Bestehen die Summe von 2400 Mk. beigetragen.“ (also auch an Krieger und Wittwen ausgezahlt, aber nicht direct zum Bund beigetragen hat.)

Allerlei.

— **Die Mohammedaner und die Cholera.** Welche furchtbare Gefahr die Cholera gerade für ein Land wie Aegypten, dessen Eingeborene Mohammedaner sind, bedeutet, das schildert sehr anschaulich ein englischer Korrespondent. Der Rufmann ist Fatalist und hält als solcher die Einmischung der Sanitätsbehörden. Dieser stirbt er in einer Ecke, als daß er sich durch Aerzte, Kranken-häuser und andere „englische Thorheiten“ stören läßt. „Ich sterbe“, konnte man von allen Seiten im September 1895 hören, und dann wollte ein großer Araber an die Wand und erwartete niedergebend seinen Tod. Neben ihm pflegte ein Freund zu stehen, der trotz allem, was die Aerzte ihm gesagt hatten, keine Anstchtung fürchtete. „Dein Herz mag nichts. Du wirst bald wieder wohl sein, Bruder. Ich möchte dich nach der Moschee El Azhar nehmen, dort den Steinpfeiler zu legen, oder die rothen Steinwände von El Fatine zu trinken. Wenn Allah will, heilen beide den gelben Wind (Cholera).“ Aber der Leidende kann sich nicht weiter bewegen und hat kaum Kraft genug, die stets bereitete Cigarette zu rauchen. Und neben und um ihn athmen seine Freunde die mit Keimen angefüllte Luft ein. Trotzdem leisten die in dieser Weise gebildeten ägyptischen Behörden Vorzügliches. Während der Epidemie von 1895 retteten ihre Bemühungen wahrscheinlich 80 000 Leben. Fast 50 000 Eingeborene starben, und in der schlimmsten Zeit gab es täglich 50 Todesfälle. In Alexandria sagten die Aegypter, daß ihnen gelbe Tücher auf das Gesicht geworfen würden, um sie bewußtlos zu machen, und daß die Opfer fortgetragen und nie wieder gesehen würden. Die Moslems schreien vor den weißen Aerzten zurecht und verbergen ihre an der Cholera erkrankten Verwandten unter Häufen von Durra und Korn. Leute in den letzten Zügen fand man in Oasen und Kleiderbüchsen verbergen, und auf den Dächern fand man Leichen mit Brennmaterial bedeckt. Ueberall herrschten höchst ungelinde Zustände. Die Kanäle waren und sind zum Theil noch mit Entwässerungsanlagen überfüllt, und das Nilwasser, aus dem alles Trinkwasser kommt, ist verdorben. Jede Moschee hatte ein Abwaschungsbecken, in dem die Gläubigen sich vor dem Gebet den Mund wuschen. Mehrere Tausende gebrauchten diese „Medahs“, ehe frisches Wasser hineinkam, und Hunderte starben infolgedessen durch Ansteckung. Unter Leitung von Sir John Rogers brachte die Sanitätsabtheilung 100 europäische Aerzte zusammen und baute Sammeldepots an allen offenen Plätzen um Kairo. Paradenlager schossen wie Pilze empor. Aerzte und Wärterinnen mit Ambulanzwagen gingen durch die Straßen und pflegten die Sterbenden, und in über 2000 Moscheen wurden die todtbringenden „Medahs“ durch Spunde ersetzt. Bis dahin hatten die Lebenden ihre Leiden an den Thüren ihrer Wohnungen begraben, aber während der Epidemie wurden die an Cholera Gestorbenen von Regierungsbeamten auf einem öffentlichen Friedhof draußen in der Wüste begraben. Man brachte fünfzehn und zwanzig Leichen auf einem Wagen und beerdigte sie in ungelöschtem Kalk. Die Wagen und Decken wurden mit Desinfektionsmitteln durchsprüht, und Soldaten hielten die Verwandten ab, die zum Grabe folgen wollten. Ganz Kairo dampfte von Desinfektionsmitteln, und die stehende Sonne verdampfte das Wasser auf den besprengten Wegen. Die britische Garnison lag in Baracken in der Wüste jenseits der Pyramiden und blieb von der Cholera verschont, während sie gleichzeitig im Rothfahl zur Stelle war. Hier erst verstanden die Araber die europäischen Wärterinnen nicht, die in ihrer blauen Tracht auf den Straßen die Lebenden pflegten. Aber als sie endlich die von diesen Frauen geleisteten Dienste erkannten, nahm ihr Vorurtheil ab, und vielfach halfen sie ihnen nach besten Kräften. Das Regierungskrankenhaus Kasr-el-Ani ist gut eingerichtet; die Studenten werden gelehrt, die Kranken in den augenliegenden Krankenhäusern zu pflegen. Die eingeborenen Wärterinnen, die unter Anleitung englischer Schwestern im Dorem des Gebäudes thätig sind, ziehen stets, dem Landesbrauch gemäß, bei der Annäherung des Arztes ihre Musselinscheile über das Gesicht. Hier ist das Hauptquartier der Kämpfe gegen die Cholera; diesen tüchtigen Männern und Frauen kann man vertrauen, daß alles Menschennögliche geleistet wird, um die Geißel, die Aegypten von neuem bedroht, auszurotten.

Armuth.

Armuth ist die schlimmste Plage, ohne Frage. Da sie selbst den reichsten Mann — quälen kann.

Mein reichhaltiges Lager in:
Kleider-Kattun, Reps, Zephir, Battist durchbr., Mull, Satin z. Unterlegen
in allen Farben verkaufe bis Schluß der Saison zu herabgesetzten Preisen.

Laasphe.

J. J. Mez.

Naumann's Fahrräder

sind die besten!

Allein-Vertreter: **Aug. Mittelmann, Laasphe.**
NB. Sämtliche Reparaturen werden ausgeführt.

Louis Ritter Nachfolger, Breidenbach, Baumaterialien-Handlung,

empfehlen:

T-, U- und Winkel-Eisen in allen Längen und Profilen, Weiß- und Graufalk, Bekumer Cement, Prima Schwemmsteine, Schlacken, Sand- und Schlackenmehl, Cement- u. Thonröhren, Thon-, Cement- und Ziegel-Platten für Flurbeläge in allen Farben, Falzriegel für Bedachung in roth, schwarz und silberfarbig der Brüggner und Wieslocher Thonwaaren-Industrie sowie Fabrikate der Ritter'schen Dampfziegeleien in Ballau, ferner Dachbord, Schreinerbord, Hobelbord, Pitch-Pin-Vohlen, Facon- und Bier-Sölzer, Dach-, Stall- u. Kellerfenster, Schlösser, Thür- und Fensterbeschläge ab Lager Ballau und Breidenbach sowie Frachtkosten durch eigene Fuhrwerke.

Stachelbeeren

hat abzugeben

Friedr. Langenbach,
Laasphe (Rache.)

Offertire:

ff. neue Rosenkartoffel

täglich neue Sendung, daher billige Tagespreise, ff. holl. Vollharinge per Stück 10 Pf., Salatgurken, neue Zwiebeln, ferner empfehle frische Birnen, Pflaumen u.

Laasphe. Max Rosenbaum.

Zur Einmachezeit

empfehle:

Einmachbüchsen mit Klammerverschluß in 3 Größen,

Geleegläser in 4 Größen,

Einmachetöpfe,

Fruchtpressen in verschiedenen

Arten in bester Ausführung und

billigsten Preisen.

Laasphe. Aug. Mittelmann.

Billiges Angebot:

□ Limburger, ca. 10 Pfd.-Post-

folli Mt. 2,50

Delicaten □ Rümmlkäse „ 2,50

100 St. Mainzer Handkäse „ 3,—

100 „ goldg. lben. Harzer

Handkäse „ 2,40

1 Eimer (10 Pfd.) Gelee „ 2,50

August Burggraf,
Biedenkopf.

Geschäfts-Gröfßnung.

Einem verehrlichen Publikum von Laasphe und Umgebung theile hierdurch ergebenst mit, daß ich mit meiner Schreinerei ein

Lager fertiger Möbel und selbstgearbeiteter Polsterartikel

verbunden habe und bitte um geneigten Zuspruch.

Es wird stets mein eifrigstes Bestreben sein, durch prompte Bedienung und Lieferung nur gediegener Waare bei billigster Preisnotirung allen Wünschen meiner werthen Kundschaft zu entsprechen.

Laasphe, im Juli 1902.
Wallstraße 33.

Hochachtungsvoll!
J. Feuring,
Schreinermeister.

Die unterzeichneten Anwohner der Bahnhofstraße erklären hiermit, daß sie dem Eingekandten in Nr. 62 der Wittgensteiner Zeitung betr. Anruf der Lehrer und Zöglinge der hiesigen königlichen Präparanden-Anstalt vollständig fernstehen.

Laasphe, den 1. August 1902.

Gez.: Friz Schäfer, L. Koch, Fr. Wunderlich, J. Rosenberg, D. Oster, Louis Mengel, E. Baumann, F. Schäfer, L. Hammer, A. Scheuer, C. Schröder, Werner Schäfer, L. Schäfer, H. Wid, August Bänfer, Christian Schumacher, Aug. Jäckel, Ludwig Reuter, Risse, Postmeister, Ed. Schuppert, Richter, G. W. Braun, Friz Koch, Groß, Wih. Schuppert, Klempnermeister, Probst, F. Behn.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verstopfung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftig besundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen, ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen, krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ährenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie: Kopfschmerzen, Blähungen, Verstopfung, Verhärtung des Stuhls, Hämorrhoidalleiden werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein befeuchtet jedwede Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungsorganismus einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle unangenehmen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Anspannung und Gemüthsverfinsternung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, befeuchtet und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist in Flaschen à Mk. 1.50 und Mk. 1.75 in den Apotheken zu haben.

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig, Weststraße 82**, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und titelfrei.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich **Hubert Ullrich'schen Kräuterwein!**

Mein Kräuterwein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Glycerin 100,0, Rothwein 140,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaff 320,0, Manna 30,3, Fenchel Anis, Selenenwurzel, amerif. Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel aa 10,0. Diese Bestandtheile mischt man.

Ia. neue holl. Voss-heringe
empfiehlt zu billigsten Tagespreisen
Laasphe. **Fr. Metz.**
Inhaber F. Metz Ww.

Frische Kartoffeln,
feinste frühe Rosen, empfiehlt zum
billigsten Tagespreise
Laasphe. **Werner Schäfer,**
Bahnhofstraße.

Bekanntmachung.

Es soll die Löschung folgender im Hypothekenbuch von Erdhausen eingetragenen Hypotheken erfolgen:

1. Sechzig Gulden Darlehnsforderung des Magnus Dörr zu Alms an Eheleute Ludwig Häuser vom 26. April 1785.
2. Fünfzig Gulden und Acht und zwanzig Gulden 22 Kreuzer Darlehnsforderungen des Liebmann von zu Gladenbach an Ludwig Häuser vom 29. November 1797 und 24. November 1802.
3. Vierhundert fünfzig Gulden Darlehnsforderung des Apothekers Lang zu Gladenbach an Eheleute Johann Josef Scheld I. laut Eintrag vom 16. November 1834.
4. Fünfzig Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse zu Gladenbach an Eheleute Johann Jakob Häuser II. und Helene geb. Piger vom 8. Februar 1843.
5. Fünf und sechzig Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse zu Gladenbach an die zu 4 Genannten vom 15. August 1844.
6. Einhundert sechs und vierzig Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse zu Gladenbach an Eheleute Johann Josef Piz vom 10. April 1848.
7. Einhundert sechzig Gulden Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse zu Gladenbach an Eheleute Ludwig Wagner II. und Christine geb. Ort vom 20. Januar 1853.
8. Fünfhundert Gulden Sicherungshypothek des Georg Müller zu Gladenbach als Gemeindevorsteher von Weidenhausen vom 15. April 1846.
9. Zweitausend fünfzig Gulden 31 Kreuzer Sicherungshypothek der Kinder erster und zweiter Ehe des Christian Michel II zu Gladenbach laut Eintrag vom 27. Dezember 1862.
10. Eintausend Gulden Darlehnsforderung des Kaufmanns J. M. Schulhof zu Gladenbach an Johannes Scheld IV und Anna Margaretha Scheld vom 12. Oktober 1863.
11. Vierhundert Gulden Darlehnsforderung des Johannes Krebe in Niederweimar an Eheleute Heinrich Bender vom 15. Februar 1864.
12. Zweihundert Thaler Darlehnsforderung der Spar- und Leihkasse zu Gladenbach an Eheleute Johann Peter Koch vom 8. November 1871.
13. Einhundert siebenzig Mark Sicherungshypothek des Johannes Scheld VII zu Erdhausen als Gemeindevorsteher von Rehlbach vom 21. März 1883.
14. sowie ferner die im Hypothekenbuch von Wommelshausen eingetragenen Dreihundert Mark Darlehnsforderung der Anna Konie Ortmüller, des Ludwig Friedrich Jakob Ortmüller, der Ottilie Rosa Helena Ortmüller und des Berthold Adolf Jakob Ortmüller zu Frankfurt a. M. an den Kaufmann Ludwig Ortmüller, daselbst vom 17. November 1896.

Da die Urkunden über diese Hypothekentitel nicht beigebracht werden können, bezw. die Gläubiger unbekannt sind, werden auf Antrag der Eigentümer der verpfändeten Grundstücke bezw. der Gläubiger alle diejenigen, welche aus den gedachten Schuldverschreibungen glauben, Ansprüche erheben zu können, aufgefordert, diese Ansprüche innerhalb einer am 1. November 1902 endigenden Frist anzumelden oder geltend zu machen bei Meldung des Rechtsnachtheils, daß sonst die Löschung der Hypotheken verfügt und die Kraftlosklärung der Urkunden erfolgen soll.

Gladenbach, den 1. August 1902.

Königliches Amtsgericht, Abth. I.

Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem 1. August cr. ein beiträgerichtetes

Schuhwaaren-Geschäft

hier selbst eröffnen werde. Mache darauf aufmerksam, daß ich nur **beste Waare** bei denkbar **billigsten Preisen** führe; so liefere u. A. Herren-Sohlen mit Flett zu 2,30 Mk. und Damen-Sohlen zu 2,10 Mk. Reparaturen gut und billig bei prompter Bedienung.

Um geneigten Zuspruch bittend, zeichne

Achtungsvoll!

Banfe.

H. Kleikamp.

Spar- und Vorschuß-Verein zu Laasphe.

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht. Die statutenmäßige **Generalversammlung** soll am **Mittwoch den 6. August cr., Nachm. 3 Uhr** im Wittgensteiner Hof hier selbst abgehalten werden, zu welcher die Mitglieder hiermit eingeladen sind.

Tagesordnung:
Berichterstattung über den Stand des Vereins im 2. Quartal 1902.
Laasphe, den 18. Juli 1902.

Spar- und Vorschuß-Verein Laasphe. Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Der Vorstand:

Jonas. Imgardt, Schäfer.

Meine Wohnung

befindet sich von heute ab im Hause des Herrn Kappenmachers Ludw. Schröder in der Königstraße.

Laasphe, 1. August 1902.
Johanna Schmidt,
Geb. amme.

Ansetzen u. Einmachen

empfehle:
Prima reinen Nordhäuser Fruchtbrandwein, Jamaica-Rum, Cognac, Weinsaffig und Essenz, Ingwer, Senfkörner und alle sonstigen Gewürze, ungebläuten Kristall- und Putzender, gemahlene Rafinade. — Alle Sorten Einmachgläser und Steinböse, Belegebecher u. f. w. Schwefelsäure und Schwefelsäure zu billigsten Preisen.

Laasphe. **Fr. Metz.**
Inhaber Fr. Metz Ww.

Danksagung.

Für die große Theilnahme bei dem Leiden und die Be-theiligung bei der Beerdigung unseres lieben Verstorbenen sowie für die zahlreichen Kranzspenden sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Familie Ungerer,
Laasphe.

Einen großen Posten Dieber-Arbeiter-Hemden

in allen Farben, 100, 105 und 110 Ctm. lang, per Stück 1,50 Mark empfiehlt

Laasphe. **Moritz Rosenbaum,**
Kirchplatz 20.

Bekanntmachung.

Sonnabend den 13. September 1902, Nachmittags 1 Uhr werden auf richterliche Ver-fügung die der Wittve des Debus Sängers Elis. geb. Plaum zu Bottenhorn gehörenden, in der-selben Gemarkung gelegenen Im-mobilien, bestehend in einem Acker und einer Wiese, zusammen auf 600 Mark abgekauft, auf dem Gemeindezimmer zu Bottenhorn versteigert.

Gladenbach, 31. Juli 1902.

Königliches Amtsgericht,
Abtheilung III.
Aktenzeichen K. 16/02.

Neu erschienen: Illustrirtes Taschen-Journal Für Stadt und Land.

Ein Volksblatt im wahren Sinne des Wortes mit illustrierten, hoch-interessanten spannenden Romanen, praktischem Modetheil, kleines Koch-buch, sowie Bilder und Anschau-ungsunterricht für unsere Jugend, volkstümliche belehrende Mit-theilungen, nützliche Winke für Haus, Küche, Feld und Garten, humoristisches u. f. w. Das Blatt erscheint wöchentlich. Preis pro Heft 10 Pfg. Probenummern gratis.

Laasphe. **Ang. Imgardt,**
Buchhandlung.

Fahrrad-Reparatur-Werkstätte.

Unterzeichneter empfiehlt sich in allen vorfindenden Reparaturen, welche aufs pünktlichste ausgeführt werden. Gleichzeitig empfehle ich **Adler- und Westfalen-Räder** zu äußerst billigen Preisen; be-merke, daß ich die Räder bei einer Anzahlung auch auf Terminab-lungen abgebe.

Fr. Schröder sen.,
Laasphe.

Extra stark gearbeitete Leiterwagen

aus buchenem Holz, stark genug, um Kinder und Lasten bis zu 4 Centner auf der Straße fahren zu können, empfiehlt in den verschie-densten Größen und Ausführungen.

Laasphe. **Hermann Jung.**

Empfehle Einmachbüchsen

mit Klammerverschluß in 3 Größen sowie sämtliche **Ersttheile** in großer Auswahl.

Laasphe **W. Schuppert,**
Klempner.

Heidelbeerfuchen

täglich frisch empfiehlt
Laasphe **Fr. Frank.**
Conditor.

Casseler Hafer-Cacao,

bestes Nährmittel für Kinder.
Gala-Peter,
echte Schweizer-Milch;
Chocolade, Tafel-
Honig, Cakes,

sowie alle Sorten **Kochschokolade** empfiehlt
Laasphe. **C. Schröder,**

Mit Windeseile

hat sich die feinste Blumenseife mit dem Hasen à Stück 25 Pfg. von der Drei - Lilien - Parfümerie Berlin, überall Freunde erworben! Eine wirklich milde, vorzügliche Toilette-seife. Recht zu haben bei:
Laasphe. **Werner Schäfer.**

Gleichenfranke

auch solche, die nirgend Heilung fanden, verlangen Prospekt gratis, der Erfolg wird event. garantiert (kein Medizinhandel).

Rolle, Altona,
158 Gr. Vergstr. (Elbe.)